

## EMMANUEL NTAKARUTIMANA

Geboren 1956 in Burundi; Philosophiestudium am Priesterseminar daselbst; Eintritt in den Dominikanerorden. Weitere Ordensausbildung in Nigeria; Lizenz und Doktorat zur Lehrbefähigung in Theologie an den katholischen Fakultäten von Kinshasa; arbeitet gegenwärtig an einer These über die zairische Theologie während der Periode der «Unabhängigkeiten» (1960) und der «Demokratisierung» (1990); zeitweise Leiter des Amtes für Evan-

gelisierung, das der Bischofskonferenz von Burundi untersteht; zur Zeit Assistent des Generalmagisters der Dominikaner für Afrika. Unter den jüngsten Zeitschriftenbeiträgen wäre zu nennen: Burundi: une Eglise Catholique impuissante face au chemin tragique de la démocratie, in: Dialogue 180 (1995) 109-122; Un sinodo de los obispos para Africa. ¿Y después?, in: Misiones Extranjeras 144 (1994) 568-580. Anschrift: Fraternité Saint-Dominique, B.P. 2960, Bujumbura, Burundi.

Mary Rose McGeady

## Jugend in Gefahr: Die Covenant-House-Erfahrungen

Der Ruf des Evangeliums, sich unserer Kinder liebevoll anzunehmen, scheint heute lauter als je zuvor an uns zu ergehen. Dies ist keine gute Zeit für Kinder. Überall auf der Welt, so können wir lesen, leiden Kinder und werden mißhandelt: 40.000 Kriegswaisen in Ruanda, die gleichen Zahlen in Somalia. In Lateinamerika, Brasilien, Peru und Guatemala werden, wie bekannt, «Straßenkinder», die kein Zuhause haben, einfach deshalb erschossen, weil sie auf der Straße sind und betteln.

In erschreckender Eile scheint die Welt diese Zahlen zu vergessen. Innerhalb von Wochen nach ihrem Erscheinen überall auf den ersten Seiten unserer Zeitungen und auf unseren Bildschirmen hat sie für die Wirklichkeit dieser Hundertausenden von Kindern nicht einmal eine Anmerkung mehr übrig. Und in der sogenannten Ersten Welt werden Kinder in nie zuvor gekanntem Ausmaß vernachlässigt und mißhandelt.

Hier in den Vereinigten Staaten, die sich lange Zeit gebrüstet haben, der Sorge um die Kinder eine hohe Priorität einzuräumen, kei-

ne Forschungsarbeit zu scheuen und schöpferische Phantasie in sie zu investieren, wird die Situation von Tag zu Tag schlimmer. Erst kürzlich wurde berichtet, daß nahezu vier Millionen amerikanische Kinder in einem sozialen Umfeld aufwachsen, das von einer hohen Armutsrate, abwesenden Vätern, Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von staatlicher Fürsorge geprägt ist. Wir können nicht länger von den schrecklichen Folgen für junge Menschen überrascht sein, die in einer Umwelt groß werden, wo Drogen, Gewalt, öffentliche Fürsorge und Teenagerschwangerschaften weit verbreiteter sind als sichere Schulen, Hochschuldiplome, glückliche Familien und gute Arbeitsplätze. Viele Umgebungen bieten armen Kindern keine wirklichen Wahlmöglichkeiten.

Eine neuere Studie<sup>1</sup>, die die Zahl von Kindern in bedrückenden sozialen Umgebungen näher bestimmen wollte, untersuchte zu diesem Zweck die Daten des Census Bureau. Sie fand heraus, daß fast die Hälfte von 3,9 Millionen Kindern, die in äußerst schwierigen sozialen Umweltverhältnissen leben, aus sechs der größten Bundesstaaten stammen: aus Kalifornien, Illinois, Michigan, New York, Ohio und Texas. In jedem unserer fünfzig Bundesstaaten treffen wir solche Zustände an. Die Studie benutzte fünf Indikatoren, um ein bedrückendes soziales Umfeld zu kennzeichnen: 1. eine Armutsrate von über 28%, 2. über 40% Haushalte mit alleinerziehenden Frauen, 3. eine Hochschul-Abbrechrate von über 23%, 4. mehr als 47% Männer, die keiner Erwerbs-

tätigkeit nachgehen, und 5. über 17% Familien, die von Sozialhilfe leben. Ein soziales Umfeld, auf das vier der fünf Indikatoren zutrafen, wurde als «schwer notleidend» bezeichnet.

Andere Befunde in dieser Studie sind z.B.:

- \* Jedes vierte schwarze Kind lebt in einem sozialen Umfeld, das vom Elend geprägt ist. Im Vergleich dazu lebt jedes zehnte hispanische und jedes 63. weiße Kind in einem solchen Umfeld.
- \* Ein Viertel aller Kinder unter sechs Jahren lebt in Armut, und über die Hälfte von ihnen in einer Familie mit alleinerziehender Mutter.
- \* Die Zahl lediger Teenager, die Kinder zur Welt bringen, nimmt in allen amerikanischen Bundesstaaten, bis auf drei, zu.
- \* Die Todesrate von Teenagern durch Gewalteinwirkung stieg zwischen 1985 und 1991 um 13%. Während die Zahl der Unfalltoten zwischen 15 und 19 Jahren um 15% abnahm, verdoppelte sich die der Mordopfer.
- \* Zwischen 1985 und 1991 wuchs die Verhaftungsrate von gewaltkriminellen Jugendlichen zwischen zehn und siebzehn Jahren um 50%. 1985 waren es 305 von 100.000 Jugendlichen, 1991 schon 457 von 100.000.

Stattistiken dokumentieren nur die Wirklichkeit, wie sie vor unseren Augen gelebt wird, und diese Wirklichkeit kann als zunehmende Vernachlässigung unserer Jugend definiert werden. In einer Zeit, in der es immer schwieriger wird, in einer gesunden Umgebung aufzuwachsen, stellen wir fest, daß die Stützen der Gesellschaft für einen fördernden Lebensrahmen an zu vielen Fronten abbröckeln.

Zuerst möchte ich über die Familie sprechen. In den Vereinigten Staaten stellen wir eine sehr ernste - zwar sehr allmähliche, aber reale - Verschlechterung der Familienverhältnisse fest. Wir müssen heute eine Scheidungsrate von 50% für Erst-Ehen und 70% für Zweitehen zur Kenntnis nehmen. Tatsache ist, daß viele Kinder in dieses Scheitern hineingeraten und speziell Heranwachsende von der Auflösung vieler Zweitehen betroffen sind. Immer wieder hören wir im Covenant House bei unserer Arbeit die Geschichte eines Ju-

gendlichen, der uns erzählt, seine Eltern hätten sich scheiden lassen, als er fünf Jahre alt war; innerhalb von zwei Jahren seien beide dann eine zweite Ehe eingegangen. In den restlichen Jugendjahren sei er dann ständig von einem zum anderen Elternteil hin- und hergewechselt, ohne ein Gefühl der Zugehörigkeit oder einer festen Bleibe. Von solchen jungen Leuten hört man häufig Sätze wie: «Ich hatte nie das Gefühl, irgendwohin zu gehören, ich habe den Verlust meines leiblichen Vaters nie verwunden. Und meinem Stiefvater habe ich mich nie richtig verbunden gefühlt.»

In Familien, die nicht von Scheidung betroffen sind, hat die Berufstätigkeit beider Eltern die engen Beziehungen zwischen Eltern und Kind geschwächt. In den Vereinigten Staaten ist es heute für eine Mutter gang und gäbe, innerhalb von drei Wochen nach der Geburt eines weiteren Kindes die Arbeit wieder aufzunehmen. So wird die Sorge um das Neugeborene für den Rest der Kindheit an andere abgegeben, und die Zeit, die das Kind mit den Eltern verbringen kann, wird merklich beschnitten. Der Langzeiteffekt dieses Mangels an elterlicher Zeit und Zuwendung während der ersten Lebensjahre ist ohne Zweifel einer der Faktoren, die mitverantwortlich sind für die ungeheuren Erschütterungen im Leben der Jugendlichen. Die Fälle von Störungen der öffentlichen Ordnung sind sprunghaft in die Höhe geschossen und steigen von Jahr zu Jahr.

Eine alarmierende Anzahl von Jugendlichen befindet sich in einer Krisensituation, ist von zu Hause weggelaufen und buchstäblich «ohne jeden sozialen Anschluß». Aus meiner Sicht ist die Situation eine amerikanische Tragödie.

Jugendliche «ohne irgendeinen Anschluß» - das Produkt eines ungeheuren Paradigmenwechsels in der Kultur, den Familienstrukturen und dem Wertempfinden - sind Jugendliche, die die entscheidendste aller sozialen Notwendigkeiten verloren haben: das Gefühl der Zugehörigkeit. Das lebenswichtigste Element menschlicher Verbundenheit, die Eltern-Kind-Beziehung, ist auseinandergebrochen. Der Jugendliche fühlt den Schmerz und das Elend, total allein gelassen zu sein, gleichsam

im Raum schwebend, ohne Wurzeln, ohne eine Stütze, an der man sich festhalten könnte – kurz: von aller Welt abgeschnitten. In einem Lebensabschnitt, in dem normalerweise alle Nöte des Jugendalters zusammenkommen, verliert der Heranwachsende gerade *den* Boden unter den Füßen, der noch eine Perspektive bietet: die Familie. Wenn auch die meisten Jugendlichen die lebenswichtige Rolle, die die elterliche Beziehung in ihrem Leben spielt, schlechtmachen, so bezeugt doch ihr Verhalten das Gegenteil: das ungeheure Bedürfnis nach einem harmonischen Ausgleich, den solche Beziehungen bieten.

Es ist traurig zu sagen, aber das Trauma im Leben so vieler Eltern, die das Elend der Verlassenheit und Ablehnung, der Scheidung oder Trennung durchgemacht haben, hat vielfach so große Schäden angerichtet, daß sie inmitten solcher Auseinandersetzungen – zumindest zeitweise – nicht mehr fähig sind, im Leben ihrer eigenen Kinder ein stabilisierender und ausgleichender Faktor zu sein. Bei vielen Eltern kommt es zu einem Rollentausch: Sie fangen an, von den Kindern die Erfüllung *eigener* Bedürfnisse zu erwarten. Häufiger noch sind sie ganz einfach *als* Eltern für längere Zeit ungeeignet. Das Resultat ist oft eine bewußte oder unbewußte Ablehnung des heranwachsenden Kindes, besonders bei Anzeichen von Anpassungs- oder Beziehungsproblemen. So überfordert die Aufgabe die Eltern und das Resultat den Heranwachsenden. Das Ergebnis ist wiederum – Abkopplung! Die Beziehung verbittert, offene Konflikte werden alltäglich, wütende Wortwechsel zur Standardkommunikation, und physische Mißhandlungen nehmen oft ihren Anfang. Auch ist es nicht ungewöhnlich für schlagende Eltern, sexuelle Befriedigung zu suchen, indem sie ihre Kinder oder Heranwachsenden in einer Inzestbeziehung mißbrauchen.

Wiederhergestellte oder Stieffamilien, die durch eine zweite Eheschließung nach der Scheidung zustande gekommen sind, leiden auch häufig unter der Unfähigkeit des heranwachsenden Kindes, sich anzupassen und zum neuen Elternteil eine Beziehung aufzubauen. Schwankende Gefühle für und wider den verlorenen Elternteil auf seiten des Heranwachsenden sowie Erwartungen auf seiten des neu-

en Elternteils führen zu den gleichen Empfindungen der Ablehnung, der Wut und zu offenen Konflikten, die der Jugendliche schon früher erfahren hat. Anstatt daß die Wunde, die eine Scheidung hinterläßt, durch eine zweite Eheschließung heilt, werden die Schmerzen so nur noch schlimmer, und der Heranwachsende fühlt sich von seinem ersten Elternteil noch entfremdeter – ja noch mehr getrennt.

Ist man einmal mit der Macht und dem Abgrund dieser Verlassenheit in Berührung gekommen, so kann man sich besser in die Reaktion hineinfühlen, die so vielen Jugendlichen gemeinsam ist – einfach von allem davonzulaufen.

Diese bedrückenden Faktoren tragen ebenfalls dazu bei, daß die Zahl von «Straßenkindern» in den größeren Städten der ganzen Welt immer mehr zunimmt. Dies sind Kinder, die aus unglücklichen familiären Verhältnissen davongelaufen sind, die für gewöhnlich von den geschilderten Umständen geprägt waren; oder es sind Kinder, die von ihren Eltern auf die Straße gesetzt worden sind, weil diese mit ihren häufigen Verhaltensstörungen nicht mehr fertig wurden.

Covenant House International ist ein Programm, das sich die Betreuung der «Straßenkinder» zum Ziel gesetzt hat. Außer in neun amerikanischen Großstädten fördert Covenant House noch weitere Programme in Kanada, Mexiko, Guatemala und Honduras. Überall beobachten wir steigende Zahlen von Straßenkindern, die die Stütze und Liebe einer fürsorgenden Familie entbehren. Einige der jungen Leute sind nur für kurze Zeit auf der Straße, von ein paar Tagen bis zu einigen Wochen. Andere haben dort erheblich länger zugebracht, und gelegentlich treffen wir auf Jugendliche, die bis zu drei Jahren auf der Straße gelebt haben. Sie lernen dort, sich mehr oder weniger ehrlich durchs Leben zu schlagen, und erwerben eine Art «Straßenschläue». Viele verlegen sich auf den Verkauf von Drogen oder verfallen der Prostitution, um ein festes Einkommen zu haben. Andere mit weniger Erfahrung werden von der harten Realität des Straßenlebens terrorisiert. Wegen der Aids-Epidemie holen sich kleine Gauner immer jüngere Teenager auf den Strich. Wir

stießen sogar schon auf dreizehnjährige erfahrene Prostituierte.

Wir umschreiben unsere Aufgabe wie folgt: «Im Wissen um die Vorsehung und Treue Gottes zu seinem Volk widmen wir uns der Aufgabe, seinen Bund unter uns und unter jenen Kindern, denen wir dienen, mit uneingeschränkter Achtung und unbedingter Liebe konsequent zu leben. Diese Verpflichtung fordert uns auf, den leidenden Kindern der Straße zu dienen und alle Kinder zu schützen und für ihre Interessen einzutreten. Wie Christus in seiner Menschheit das sichtbare Zeichen der Nähe Gottes zu seinem Volk ist, so sind unsere Anstrengungen in der Covenant-Kommunität ein sichtbares Zeichen der Nähe Gottes, der durch den Heiligen Geist unter uns und unseren Kindern wirkt.»

Bei der konsequenten Verwirklichung unserer Aufgabe verfolgen wir gewisse Ansatzpunkte, die eine Schlüsselfunktion haben:

1. *Mobile Jugendarbeit:* In all unseren Covenant-Häusern haben wir einen Mitarbeiterstab, der speziell für die mobile Jugendarbeit auf den Straßen verantwortlich ist. Diese MitarbeiterInnen gehen in der Regel nachts außer Haus, im Lieferwagen oder zu Fuß, und schauen nach Kindern aus, die auf der Straße leben. Wir versuchen, diese Jugendlichen aufzufinden, wie es sich gerade trifft, und sie anzusprechen, ein Verständnis zu entwickeln für die Gründe, die sie zu einer solchen Lebensweise veranlaßt haben, und sie in eines unserer Heime einzuladen, um einen Rehabilitationsprozeß einzuleiten. In vielen Fällen ist das Vertrauen dieser Jugendlichen von den Erwachsenen, die in ihrem Leben wichtige Bezugspersonen gewesen sind, so zerstört worden, daß es schwierig ist, sie zu neuem Vertrauen Erwachsenen gegenüber zu bewegen, die ihnen nun die Hand entgegenstrecken. Manchmal müssen wir diese jungen Leute viele Male im Rahmen unserer mobilen Jugendarbeit treffen, ehe sie bereit sind, uns zu vertrauen und unsere Vermittlung anzunehmen. Viele von ihnen erreichen einen Punkt der Bereitschaft und kommen von selbst in unsere Heime.

2. *Jugendwohnheime:* Wir nehmen jeden freundlich auf und heißen jeden willkommen, soweit wir nur können. Unsere Politik der

«Offenen Tür» bedeutet, daß wir nicht erst auf formale Empfehlungen oder irgendwelche Papiere irgendeiner offiziellen Stelle warten. Jeder Jugendliche, der an unsere Tür klopft und um Aufnahme bittet, wird freundlich aufgenommen. Die Jugendlichen sind natürlich frei, jederzeit das Haus zu verlassen, und einige tun dies auch nach ein paar Tagen. Denen, die länger bleiben wollen, bieten wir die Möglichkeit, neu anzufangen, indem wir ihnen wieder Hoffnung geben und die Aussicht auf eine bessere Zukunft. Im Durchschnitt bleiben sie etwa drei Wochen in unseren Heimen. Denen, die wirklich eine längere Zeit der Rehabilitation brauchen, bieten wir ein sogenanntes «Übergangsprogramm» an, an dem die Jugendlichen bis zu zwei Jahren teilnehmen können. Um dieses Programm zu absolvieren, müssen sie arbeiten, zur Schule gehen und in vielen Fällen sich beruflich für eine dauerhaftere Beschäftigung ausbilden lassen.

Während der Zeit in unseren Heimen bemühen wir uns intensiv herauszufinden, ob der Jugendliche noch in sein eigenes Zuhause zurückkehren kann. Es ist zwar traurig, aber jedes Jahr stellen wir fest, daß immer weniger Jugendliche dies tun können, da die Familiensituation so konfliktgeladen, von Alkoholisismus und Drogensucht so gezeichnet ist, daß eine Rückkehr nicht nur nicht wünschenswert ist, sondern in vielen Fällen geradezu eine Katastrophe wäre. Wir stellen weiter fest, daß immer mehr junge Leute aus einer Pflegestelle zu uns kommen. Viele waren in solchen Pflegesituationen zutiefst unglücklich und berichteten im einzelnen, sie hätten bis zu siebzehnmals das Pflege- bzw. Gruppenheim gewechselt, so daß sie vom Jugendfürsorgesystem, das ihnen weder ein Zuhause war noch Freude gegeben hat, total enttäuscht sind.

3. *Beratung:* Ein Schlüsselement in unserer Arbeit mit jedem Jugendlichen, der zu uns kommt, ist die Beratung und die daraus entstehende Beziehung. Sie besteht wesentlich darin, den Jugendlichen zu ermutigen und ihn zu bejahen; sie ist entscheidend darauf abgestimmt, ihm ein Selbstwertgefühl zurückzugeben, das sich durch eine positive Einschätzung seiner Chancen auszeichnet, es in Zukunft «zu schaffen». Wir hören viel von

Depression, von Entmutigung und mangelndem Selbstwertgefühl der Jugendlichen, die in ihrem Leben kaum die Erfahrung gemacht haben, angenommen zu sein und bestärkt zu werden. Viele erzählen uns, sie seien «schlechte» Kinder und für ihre Familienprobleme verantwortlich. Unsere Beratungsarbeit besteht sehr häufig darin, diese negative Selbsteinschätzung umzukehren, ist sie doch für ihren Lernprozeß ebenso wie für ihre Hoffnungen in hohem Maße destruktiv. Gott sei Dank erleben wir viele Fälle, wo nach existenzbedrohenden Erfahrungen dennoch neues Leben aufbricht. Wir entdecken Samenkörner, die neue Lebenskraft in sich tragen und die zum Wachsen zu bringen wir uns beharrlich bemühen. Wir fachen ein glimmendes Selbstvertrauen an, wie schwach es auch sein mag, bis es zur Flamme wird. Wir sind fest davon überzeugt, daß «nichts so erfolgreich ist wie der Erfolg», und versuchen daher, kleine Erfolgserlebnisse zu vermitteln, die den Zyklus von Anerkennung und Lebensmut in Gang setzen.

4. *Das Recht auf Übergangshilfen:* Jenen Jugendlichen, für die der beste Plan die Unabhängigkeit ist, die ein Arbeitsplatz und ein Wohnsitz ermöglichen, bieten wir ein sogenanntes «Übergangsprogramm» an. Dieses beruht auf dem Konzept, wonach ein junger Mensch das Recht hat, auf seinem Weg zum Erwachsensein mit Wohlwollen begleitet zu werden. Um an diesem Programm teilzunehmen, muß ein Jugendlicher bewiesen haben, daß er ernsthafte Absichten hat und entschlossen ist, sein Leben «umzukrempeln» und seinen Rehabilitationsplan durchzuziehen. Schlüssel in diesem Prozeß ist der Besitz eines Arbeitsplatzes. In einigen Fällen ist es eine Vollzeit-, in anderen eine Teilzeitarbeit, aber die Welt der Arbeit spielt in diesem Prozeß die ausschlaggebende Rolle. Denn Tatsache ist, daß die größte Hoffnung der meisten jungen Leute ein Arbeitsplatz ist, durch den sie ihren Unterhalt selbst bestreiten und unabhängig leben können. Dieser Teil des Programms vollendet in der Tat den Kreislauf, der damit beginnt, daß wir den Jugendlichen von der Straße holen, ihm eine zweite Chance geben und für ihn einen Plan entwickeln; und der endet damit, daß das Ganze verwirklicht wird.

Wir haben Hunderte von Jugendlichen erlebt, die dieses Programm erfolgreich abgeschlossen und bewiesen haben, daß sie, wenn man ihnen nur die Gelegenheit mit der nötigen Unterstützung und Bestätigung gibt, mehr als bestrebt sind, diese zu nutzen.

In unserem ganzen Prozeß gibt es kein wichtigeres Element als die fürsorgende Liebe, die wir jedem jungen Menschen versuchen entgegenzubringen. In dem Maße, in dem ihre feindselige Einstellung und ihre Widerstände nach und nach schwinden, bringen sie den Glauben auf, daß wir uns wahrhaftig um sie sorgen, und nehmen so die angebotene Hilfe bereitwilliger an.

5. *Pastorale Sorge:* In pastoraler Hinsicht bemühen wir uns besonders, die jungen Leute auf der Glaubensebene anzusprechen. Größtenteils gehören sie keiner Kirche an und bringen sehr wenig religiöse Unterweisung und Erfahrung mit. So sind wir in der Tat herausgefordert, ihnen das Bild eines liebenden und sorgenden Gottes zu vermitteln, da so viele Dinge in ihrem Leben von ganz anderen Erfahrungen geprägt waren. Wenn wir auch niemanden bekehren wollen, so möchten wir sie doch davon überzeugen, daß es einen Gott gibt, der sie geschaffen hat, für sie gestorben ist und zu dem sie beten können. Sehr erfolgreich in unserer pastoralen Arbeit ist das Zusammenkommen zum täglichen Morgengebet, wenn die jungen Leute die Kapelle betreten, einen selbstgewählten Abschnitt aus der Schrift vorlesen und dann im Kreis stehen, die Arme um die Schultern des anderen gelegt, und spontan beten. In jenen Fällen, wo wir Jugendliche haben, die erkennbar katholisch sind, sorgen wir für eine Hinführung zu den Sakramenten.

6. *Was zu tun ist:* Die Schrift spricht eindringlich unsere Verantwortung an. Jesaja mahnt uns: «Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen» (Jes 1,17)! Und die Worte Jesu sind nirgendwo machtvoller als bei Matthäus 25, wo er sich mit «den geringsten unserer Brüder und Schwestern» identifiziert. Ich glaube, daß diese Worte der Schrift auf sozial entwurzelte Jugendliche voll zutreffen.

Nach und nach haben in den letzten

dreißig Jahren alle Bereiche unserer Gesellschaft immer weniger in die Jugend investiert. Als ich jung war, gab es kaum eine Pfarrei ohne ein Jugendprogramm – für gewöhnlich eine Mischung aus religiösen, sozialen und sportlichen Veranstaltungen und meist unter der Anleitung des jüngsten Priesters. Heute fördern immer weniger Pfarreien solche Programme, weil sie unter dem Druck horrender Versicherungsprämien stehen, die sie für Unternehmungen wie Tanz- und Sportprogramme aufbringen müssen. Jugendprogramme, d.h. Jungen- und Mädchenclubs und Jugendzentren, sterben aus. Jugendliche bevorzugen heute die Einkaufszentren und die gleißende Lichterwelt nächtlicher Städte. Dort sind die Plätze, wo man «ist», und dort werden ihnen Werte angeboten, die weder religiöse noch staatsbürgerliche Tugenden hervorbringen.

Die katholische Kirche hat lange Zeit öffentlich auf soziale Systeme aufmerksam gemacht, die nicht wirkungsvoll funktionieren. Heute muß sie noch eindringlicher ihre Stimme erheben, um unsere Gesellschaft wachzurütteln, damit sie sieht, wie die Zahl der «Wegwerfkinder» und der entwurzelten Jugendlichen in erschreckendem Maße zunimmt. Eine Gesellschaft, die ihre Jugend so vergeuden zu können glaubt, verschleudert in der Tat ihre Zukunft, und je länger wir warten, um unsere Schuld zu begleichen, desto höher wird der Tribut sein, den wir zu entrichten haben. Die Kirche muß den Hilfen für das Familienleben in ihren Unterstützungsprogrammen ebenso wie in ihren eigenen diakonischen Einrichtungen höchste Priorität einräumen.

Meiner Ansicht nach müssen Pfarreien und kirchliche Einrichtungen vorrangig Elternbildungsprogramme ins Leben rufen, damit die Eltern der Krise gewachsen sind, bevor sie eintritt. Viele Probleme von Jugendlichen

könnte man mit mehr Erfolg angehen, wenn Eltern im voraus in geeigneten Programmen im richtigen Umgang mit ihren Kindern geschult würden; so könnten sie den Schwierigkeiten vorbeugen und mit ihnen sachgerechter fertig werden.

In der besten aller Welten, oder wenigstens in einer besseren Welt, würde es Schulen am Ort geben und würden auf Pfarreebene Kurse für alle Eltern angeboten, die unter sachkundiger Anleitung von erfahrenen Eltern gehalten würden. Diese Art von Familienhilfe würde, begleitet von Jugendprogrammen, die zwischenmenschlichen Kontakte unter den Pfarreiangehörigen vertiefen und echte Gemeinschaft wachsen lassen, die in der modernen amerikanischen Pfarrei so schwer herzustellen ist.

Um die hier diskutierten Probleme anzugehen, müssen wirklich mannigfache Dinge geschehen. Es muß einerseits schnell und kurzfristig, aber auch strukturell und langfristig gehandelt werden. Auf kurze Sicht brauchen die Jugendlichen Fürsorge, d.h. die gleichbleibende und dauerhafte Einheit von Problembewußtsein und aktivem Engagement für einen ständigen Aufbau von Programmen, wie auf die Krise zu antworten ist. Weiter brauchen sie: mobile Jugendarbeit auf den Straßen, Häuser, die Schutz bieten, von Liebe getragene Rehabilitation, Berufsausbildung, Nachsorge und neue Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt selbständig zu bestreiten. Covenant House ist ein Versuch für solch eine kontinuierliche zusammenhängende Betreuung. Doch es braucht mehr. In unserem Volk muß das Bewußtsein für die Tausenden von einer Lebenskrise betroffenen heranwachsenden Jugendlichen geweckt und müssen angemessenere Antworten auf ihre Not gefunden werden.

MARY ROSE MC GEADY

<sup>1</sup> Kids Count Data Book, State Profiles of Child Well Being, Annie E. Casey Foundation 1995

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

geboren in Hazelton, Pennsylvania, aufgewachsen in Washington, D.C.; 1946 Eintritt in die Kongregation der Vinzentinerinnen; Bakkalaureat (B.A.) in Soziologie am Emmanuel College, Magister (M.A.) in klinischer Psychologie an der Fordham University, Fortsetzung ihrer Promotionsstudien an der gleichen Universität und an

der Universität von Massachusetts. Sie begann ihre 40jährige Tätigkeit im Dienst am Menschen und in der Jugendfürsorge mit der Arbeit für obdachlose und gestörte Kinder und deren Familien im Nazareth Child Care Center in Boston; 1958-1971 Leiterin der Jugendfürsorgestellen in Boston, Rhinebeck, New York und New York City; 1971 schloß sie sich der Brooklyn Catholic Charities an, wo sie viele Aufgaben in den Bereichen Psychiatrie, Jugendfürsorge und gemeinnützige Arbeit wahrnahm (gemeinnützige Arbeit wird auf Anordnung eines Gerichts anstelle der Strafe über einen jugendlichen Straftäter verhängt, Anm. des Übersetzers); 1981 Provinzialin der Vinzenterinnen («Töchter der Nächstenliebe des hl. Vinzenz von Paul»). In ihrer sechsjährigen Tätigkeit als Provinzialin war sie für die Arbeit ihrer Kongregation in elf nordöstlichen Bundesstaaten

verantwortlich; 1987 stellvertretende Geschäftsführerin der Brooklyn Catholic Charities, wo sie u.a. für ein Netz von Dienststellen in Queens County mit über 800 Mitarbeitern und einem Jahresetat von nahezu 40 Mio. US-Dollar verantwortlich war. Schwester Mary Rose lebt immer noch in ihrer Kommunität in der Bedford-Stuyvesant Sektion von Brooklyn. Seit September 1990 ist sie Präsidentin der Covenant-House-Einrichtung. Seit der Gründung dieser Einrichtung 1968 kamen über 200.000 junge Menschen an ihre Türen, um der Qual eines Lebens auf der Straße - und damit der Einsamkeit und Ablehnung, dem Hunger und Schmerz - zu entgehen. Die Jugendfürsorgeeinrichtung, die Schwester Mary Rose leitet, beherbergt etwa 1500 notleidende Jugendliche. Anschrift: Covenant House, 346 W. 17th Street, New York NY 10011-5002, USA.

Don Browning

## Wie die Familie zum «liberalen Anliegen»<sup>1</sup> in den USA wurde

In der politischen Kultur der USA hielt man die Familie jahrelang für ein Anliegen der Konservativen. Die beiden Republikaner Ronald Reagan und George Bush wurden zu Präsidenten gewählt, weil sie sich lautstark für die Werte der Familie einsetzten. Sie appellierten mit Erfolg an Konservative, christliche Evangelikale, Fundamentalisten und konservative Katholiken. Ihre beredte Betonung der Familie half ihnen, das höchste Amt des Landes zu bekommen.

Im Jahr 1992 schlug diese Strategie allerdings fehl. Dan Quale, der Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten, versuchte noch einmal, sie in seiner berühmt gewordenen «Murphy-Brown»-Rede anzuwenden. Murphy Brown, eine von Candice Bergen gespielte Nachrichtensprecherin in einer Fernsehserie,

hatte sich entschlossen, ein Kind zu bekommen, ohne verheiratet zu sein. Dan Quale kritisierte die Murphy-Brown-Serie und die Fernsehindustrie insgesamt, weil sie die Werte der Familie aushöhlten und die Bedeutung beider Eltern für die Familie untergruben. Dieses Mal jedoch bewirkte die republikanische Beschwörung familiärer Wertvorstellungen das Gegenteil. Es gelang Bill Clinton und Al Gore, die rhetorische Betonung der Familienwerte als Masche bloßzulegen, um den brennenden Fragen in Wirtschaft, Gesundheitsfürsorge und Sozialreform auszuweichen. Bush und Quale verloren die Wahl, und für eine kurze Zeit sah es so aus, als ob das Anliegen der Familie von der politischen, kulturellen und religiösen Tagesordnung in den USA verschwinden würde.

Dieser Eindruck sollte sich bald als falsch erweisen, denn mittlerweile wurde die Familienfrage tatsächlich zu einer liberalen Frage. Treffender könnte man vielleicht sagen, sie wurde zu einer neo-liberalen Frage. Seit zwei Jahren erlebt die politische Kultur der USA eine bedeutende Neuorientierung, und die Familienfrage steht im Mittelpunkt neuer Gespräche und neuer Bündnisse. Warum ist dies geschehen?